

«Gschichtla» statt Musik



Andreas Faessler über einen erfreulichen Fehlkauf

Neulich in Bamberg. Mit einer Gruppe Freunden durchstreifte ich die malerische Altstadt. In der Oberen Pfarre, einer riesigen Stadtpfarrkirche, kulturhistorisch sehr bedeutend, lag am Schriftenstand ein Stapel CDs auf. Da ich mir sakrale Musik immer gerne wieder anhöre, nahm ich mir eine Scheibe, ohne sie überhaupt anzuschauen, warf die paar Euro kurzerhand in den Opferstock und verliess die Kirche.

SEITENBLICK

Wieder daheim in der Schweiz schob ich die CD im Auto ein, um mich auf der morgendlichen Fahrt zur Arbeit etwas berieseln zu lassen. Doch anstelle entspannender Musik plapperte ein Herr munter drauflos in einem ziemlichen Kauderwelsch. Spätestens jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo ich mir doch mal genauer ansehen sollte, was ich da überhaupt gekauft hab. Es war keine Kirchenmusik. Es waren «Gschichtla» rund um die «Obre Pfarre» in «Bambärg». Mehrere einheimische Sprecherinnen und Sprecher erzählen Anekdoten und eigene Erlebnisse im Zusammenhang mit der Kirche – und das in bodenständigstem Ur-Oberfränkisch. Dagegen klingt selbst Ostfriesisch wie reines Hochdeutsch.

Was soll ich jetzt damit? Habe ich doch null persönlichen Bezug zu diesem Ort. Etwas unwirsch legte ich die CD weg. Bis gestern. Da legte ich sie noch einmal ein, einfach so, und hörte zu – und begann zu verstehen. Man gewöhnt sich recht schnell an die Sprache. Und siehe da, und mit jeder Geschichte amüsierte ich mich mehr und mehr. Jede endet mit einer Pointe, wie ein erzählter Witz also. Und in diesem für uns ziemlich schräg klingenden Dialekt erzählt, sind die Pointen besonders lustig.

Laut gelacht hab ich beispielsweise über die Erzählung vom Gespräch eines Schweizers mit einer Bambergerin in besagter Kirche. Der Schweizer schilderte, wie die Schwarze Madonna von Einsiedeln beim Wandern zufällig auf die Schwarze Madonna von Tschenstochau traf und die beiden sich beim gemeinsamen Essen in die Haare gerieten. Die alte Bambergerin stellte süffisant fest, dass dies ihre Madonna hier in der Oberen Pfarre nie tun würde. (Ah ja ...!)

Aus all diesen Geschichten geht hervor, dass man selbst früher, als man noch besonders fromm war und jegliche Abweichung vom Ritus gleich als schwere Sünde dem Satan anheimgedichtet hat, vieles innerhalb des kirchlichen Alltags mit grossem Humor zu nehmen wusste. Ich bin froh, habe ich mir diese CD gekauft. So zeigt sich mir einmal mehr, dass man auch einem Fehlgriff etwas Gutes abgewinnen kann.

andreas.faessler@zugerzeitung.ch

Ausbildung in mehr Fächern



Wer sich künftig für das Fach Musik entscheidet, muss kein anders Fach abwählen. Im Bild: Das Musicalprojekt der Studenten der PH Zug.

Archivbild Maria Schmid

BILDUNG Die Pädagogische Hochschule passt auf das Schuljahr 2016/17 ihre Studiengänge an. Auch, weil in der Praxis vermehrt Generalisten gefragt sind.

SAMANTHA TAYLOR
samantha.taylor@zugerzeitung.ch

Die Pädagogische Hochschule Zug stellt ihr System um und reformiert ihre Studiengänge. Konkret stehen ab dem Schuljahr 2016/17 zwei Änderungen an. Zum einen können sich die Studenten neu in allen Unterrichtsfächern ausbilden lassen, zum anderen führt der Studiengang Kindergarten/Unterstufe ab dann zu einem Lehrdiplom vom Kindergarten bis zur 3. und nicht wie bisher bis zur 2. Klasse.

Auslöser für die Anpassung der Zahl der Studienfächer war ein Postulat, das die SVP-Kantonsräte Jürg Messmer (Zug), Beni Riedi (Baar), Roland von Burg (Hünenberg) und Thomas Wyss (Oberägeri) Anfang 2014 eingereicht hatten. Unter dem Titel «Volle Unterrichts-befähigung der Absolventen der PH Zug für alle Fächer» hatten sie kritisiert, dass die Studenten zu wenig zu Generalisten ausgebildet würden. Denn wer heute an der PH Zug die Ausbildung

zum Primarlehrer absolviert, erhält lediglich für acht von zehn Primarschulfächern die Lehrberechtigung. So waren im bisherigen Studienmodell die Fächer Deutsch, Mathematik, Mensch und Umwelt sowie eine Fremdsprache (Englisch oder Französisch) obligatorisch. Aus den weiteren Fächern – Bewegung und Sport, bildnerisches Gestalten, Ethik und Religion, Musik, technisches Gestalten sowie eine zweite Fremdsprache – mussten vier Pflichtfächer ausgewählt werden. In zwei Fächern war man damit nicht unterrichtsberechtigt.

Allrounder

Aufgrund des politischen Vorstosses ist man allerdings bei der PH Zug über die Bücher gegangen. «Wir wollten wissen, ob die Forderung aus der Politik einem Bedürfnis der Praxis entspricht», sagt Clemens Diesbergen, Prorektor und Leiter Ausbildung. Eine Umfrage unter Studenten sowie Abgängern habe schliesslich gezeigt, dass die Mehrheit einen Abschluss in möglichst vielen Fächern favorisiere. Der Grund sei, dass Generalisten tatsächlich gefragt seien. «Bei der Befragung der Ehemaligen gaben 60 Prozent an, dass sie auch Fächer unterrichten, in welchen sie nicht ausgebildet worden sind», führt Diesbergen aus. Trotz des Fächerausbaus kann nach wie vor eine Fremdsprache abgewählt werden. In begründeten Fällen können Studenten zudem nach dem ersten Studienjahr von einem weiteren Fach dis-

pensiert werden. Das soll laut Diesbergen allerdings die Ausnahme bleiben.

Dass der Unterricht aufgrund der grösseren Breite nun an Tiefe verlieren könnte, das befürchtet man bei der PH Zug nicht. «Der Qualitätsanspruch bleibt unverändert hoch», sagt Rektorin



«Der Qualitätsanspruch bleibt hoch.»

BRIGITT ERIKSSON-HOTZ, REKTORIN

Brigitt Eriks-Hotz. Auch betreue die PH Zug mit diesem «Allrounder-Modell» kein Neuland. «Es gibt andere Pädagogische Hochschulen, die dieses Modell bereits erfolgreich anwenden», so die Rektorin weiter.

Mehr Praxis

Dass im Zuge der Reform auch der Studiengang Kindergarten/Unterstufe angepasst worden ist, hat laut Angaben

der Hochschule mehrere Gründe. Zum einen sei die Praxisausbildung auf der Stufe Kindergarten ausgebaut und eine Möglichkeit geschaffen worden, im dritten Schuljahr auf den Kindergarten zu fokussieren. Damit werde der Studiengang für all jene attraktiver, die sich speziell für den Kindergarten interessieren. Auf der anderen Seite könne der Fokus im dritten Jahr auf die Primarstufe gelegt werden. «Diese Anpassung haben wir auch vorgenommen, weil eine beachtliche Zahl der Abgängerinnen und Abgänger der PH Zug an Schulen arbeitet, an welchen eine Lehrperson eine Schulklasse von der 1. bis zur 3. Klasse begleitet», erklärt Clemens Diesbergen.

Vier statt fünf Tage

Daneben nimmt die PH Zug einige organisatorische Neuerungen vor. Die wichtigste betrifft dabei die Präsenzzeit. So werden die angehenden Lehrerinnen und Lehrer künftig nur noch an vier Wochentagen Präsenzunterricht haben. Der fünfte Tag ist für das Selbststudium reserviert. Brigitt Eriks: «Wir haben die Studienreform genutzt, um die Präsenzzeiten zu bündeln und damit den Studierenden einen besseren Stundenplan zu ermöglichen.» Ausserdem können die Studenten ihre Ausbildung inhaltlich vermehrt selber gestalten. Dies etwa beim Wahlstudium, bei dem die Studienzeit gezielt eingesetzt werden kann.



Thomas Hürlimann, Schriftsteller

«Bundesräte mit Format braucht es»

Hätte Zug eigentlich wieder einmal einen Bundesrat verdient? Und wie gewichtig ist die Rolle des Bundesrats für die Schweiz tatsächlich? Einer, der ganz persönlich erfahren hat, welche Dimensionen und Begleiterscheinungen so ein Leben als Bundesrat mit sich bringt, ist Thomas Hürlimann. Der renommierte Zuger Schriftsteller ist Sohn des letzten Zuger Bundesrats, Hans Hürlimann. Nicht nur in seinem legendären Roman «Der grosse Kater» und

im gleichnamigen Film hat der 64-jährige Walchwiler diese existenziellen Erlebnisse anschaulich verarbeitet.

Thomas Hürlimann, finden Sie es schade – nicht zuletzt aus Ihrer eigenen Erfahrung als Sohn des letzten Zuger Bundesrats –, dass der Kanton nun wieder einmal leer ausgeht in Sachen Bundesrat?

Thomas Hürlimann: Für das Land bedaure ich den Verzicht von Heinz Tännler sehr. Er wäre für den Bundesrat die bestmögliche Besetzung – klug, erfahren in der Exekutive, ein Mann mit Stil und Charakter. Auch ist er ein markanter Politiker der Nach-Blocher-Ära.

Nach-Blocher-Ära? Blocher ist doch noch immer der Strippenzieher?

Hürlimann: Ich meine: Die währschafte Hosenträger-SVP, das war einmal. Siehe Aeschi, siehe Köppl. Keine andere Partei verfügt über so interessante junge Köpfe wie diese Partei. Für unseren Kanton freue ich mich natürlich, dass unser Landammann – wie es momentan

aussieht – weiterhin in der Zuger Regierung bleibt.

Ist Zug als Kanton unterm Strich eben eher zu klein für so ein politisches Amt?

Hürlimann: Nein, im Gegenteil. Aus der Geschichte weiss man, dass die besten Bundesräte aus kleinen Kantonen kamen. In einem Umfeld, worin

Aussenpolitik spielte eine untergeordnete Rolle. In jener guten alten Zeit genügte es, wenn ein Departement über tüchtige Chefbeamte verfügte, die ihr Handwerk verstanden und mit dem Parlament umzugehen wussten. In der Globalität gilt dies nicht mehr.

Was meinen Sie damit konkret?
Hürlimann: Heute greift fast jedes Regierungsgeschäft, ob es den Verkehr, die Energie, die Justiz, die Umwelt, die Finanzen betrifft, über die Grenzen hinaus – auch über Europa hinaus. Deshalb braucht es Bundesräte mit Format – sie müssen den Ministern anderer Länder gegenüber als Persönlichkeiten auftreten können. Heinz Tännler mit seinen internationalen Erfahrungen hätte das gekonnt. Deshalb, wie eingangs gesagt, mein Bedauern, dass er auf eine Kandidatur verzichtet. Aber wer weiss, vielleicht nimmt die nächste Bundesratswahl noch überraschende Wendungen.

NACHGEFRAGT

jeder jeden kennt, ist das politische Tagesgeschäft viel schwieriger als in einem grösseren Kanton – anonym zu regieren, ist einfacher.

Wird das Amt des Bundesrats aus Ihrer Sicht in seiner politischen Bedeutung und in seinem Renommee nicht überschätzt?

Hürlimann: Nein. Früher wurde das Land hauptsächlich nach innen regiert –

INTERVIEW VON WOLFGANG HOLZ
wolfgang.holz@zugerzeitung.ch

GRATULATION

90. Geburtstag

BAAR red. Heute kann **Ruedi Schlatter-Keller** im Martinspark seinen 90. Geburtstag feiern. Wir gratulieren dem Jubilar herzlich und wünschen alles Gute.